

Diese lobenswerte Dissertation zeichnet sich nicht nur durch ihre bereits erwähnte klare und übersichtliche Gliederung aus, sondern auch durch eine deutliche und sachliche Sprache. Dank der Gewissenhaftigkeit der Autorin wird der Leser kaum Druckfehler finden – und das dürfte heute recht selten sein.

Zornheim bei Mainz

Helmut Neubach

Lucjan Czubieli: Zamki Warmii i Mazur. [Die Burgen des Ermlandes und Masurens.] Verlag „Pojezierze“. Olsztyn 1986. XXV, 203 S., 103 Abb., 1 Faltkte. als Beilage.

Das hier anzuzeigende Buch des Wojewodschaftskonservators und stellvertretenden Direktors des Kunst- und Kulturdezernats an der Wojewodschaftsbehörde Allenstein (Olsztyn), Lucjan Czubieli, umfaßt einen alphabetisch geordneten Katalog von Deutschordens-, Bischofs- und Kapitelsburgen (S. 1–96). Sie sind im Text signethaft illustriert und werden im Inhaltsverzeichnis (S. 202–203) nach Auftraggeberschaft und Entstehungszeit, in einer lose angefügten Karte topographisch erschlossen. Gerade angesichts des Aufwandes, den man mit dieser farbigen Karte getrieben hat, die nochmals die Textillustrationen reproduziert, fragt es sich, ob man nicht besser mehr Sorgfalt auf den zwar ausführlichen, aber formal unbefriedigenden Abbildungsteil (S. 99–201) verwendet hätte.

Bei der Durchsicht des Bandes fällt zunächst sein irreführender Titel auf. Behandelt werden nämlich ausschließlich die Burgen der Wojewodschaft Allenstein vor der Gebietsreform von 1975, also, wie es in der Einführung heißt, „außer dem Ermland nicht ganz Masuren und nicht nur Masuren (das Gebiet Löbau/Lubawa)“ (S. V). Aber nicht einmal innerhalb dieser Grenzen sind alle Objekte erfaßt: Es fehlen z. B. der Bau des Bischofs von Ermland in Wormditt, die Residenz des Bischofs von Pomesanien in Riesenburg und Deutschordensbauten wie Brattian, Deutsch Eylau, Johannisburg oder Liebstadt, obwohl sie in der Einführung z. T. erwähnt werden (S. IX, XV, XVI, XXI, XXII).

Die Einleitung von Janusz Cygański (S. V–XXV) behandelt die historische Entwicklung des Landes in Hinblick auf die Bischofssitze und den Deutschen Orden, seine Organisation und Architektur. Der Burgenbau selbst wird allzu grob, und ohne die Diskussion zu diesem Thema nur anzudeuten, in zwei zeitliche Etappen gegliedert: die ersten Bauten auf unregelmäßigem, landschaftsbezogenem Grundriß und die Ende des 13. Jhs. aufkommende Tendenz zu regelmäßigen, viereckigen Anlagen (S. XI f.) – eine Periodisierung, die letztlich auf Steinbrecht zurückgeht¹ und auch an Einzelbeispielen im Katalogteil nicht differenziert wird. Ebenfalls zu kurz gegriffen ist es, die charakteristischen Grundriß- und Bauformen der beiden vorausgesetzten Zeitetappen nur allgemein mit militärischen Funktionen, den Anforderungen des klösterlichen, seßhaften Lebens oder den Ordensregeln zu erklären (S. XI) und zum Vergleich lediglich das römische castrum und die Raumaufteilung zeitgleicher Adelsitze heranzuziehen (S. XII). Dies bedeutet, die Deutschordensbauten – wie noch Ernst Gall² – als relativ isolierte Schöpfungen anzusehen, was ganz im Gegensatz zur Mobilität des Ritterordens steht. So fehlt jeder Hinweis darauf, daß sich die quadratischen Grundrisse mit den vier Ecktürmen, der zinnenbesetzte Wehrgang, die ornamentale Ziegelsteintechnik und Wandgliederung aus dem maurischen Spanien, der Dänker, der Aborturm, aus dem Islam bzw. von den Cluniazensern, Remter und Dormitorium aus der

1) C. Steinbrecht: Die Baukunst des Deutschen Ritterordens in Preußen, 4 Bde., Berlin 1885–1920.

2) E. Gall: Deutschordensburgen, in: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte, hrsg. von E. Gall und L. H. Heydenreich, Bd. 3, Stuttgart 1955, Sp. 1304–1311.

Zisterzienserbaukunst herleiten³. Wie man sich die Bauorganisation vorzustellen hat, bleibt ebenfalls unklar. Die Tatsache, daß es sich um eine populärwissenschaftliche Arbeit handelt, entschuldigt solche Informationsdefizite oder das Fehlen von Literaturhinweisen keineswegs. Vergleichbare Publikationen zu anderen Regionen des Landes arbeiten häufig mit Anmerkungen und Literaturverzeichnis⁴ oder einem kritischen Literaturüberblick im Text – all dies fehlt hier – und legen gerade im Bereich des Schloß- und Burgenbaues systematisch Grundrisse vor⁵, was hier mit Ausnahme von Allenstein (Abb. 59), Heilsberg (Abb. 36) und Rössel (Abb. 80, 81) versäumt wurde.

Allerdings fließen in den Katalogteil die neuesten Grabungsbefunde und Forschungsergebnisse zu Einzelbeispielen ein. Es wird z. B. darauf hingewiesen, daß der zweite, noch existierende Bau der Neidenburg schon vor Lokation der Stadt im Jahre 1381 entstanden sein muß und daß man ihn auf Grund kürzlich entdeckter Quellen, in denen er 1359 erwähnt ist, schon für die erste Hälfte des 14. Jhs. ansetzen muß (S. 51)⁶.

Einige der 25 Objekte⁷, deren Bau-, Modernisierungs-, Restaurierungs- und Besitzergeschichte im Katalog – soweit rekonstruierbar – bis auf die Gegenwart dargestellt werden, kamen durch den Zweiten Thorner Frieden (1466) an Polen und dienten als Verwaltungssitze, andere gingen in Privatbesitz über, manche fielen den Kriegen des 17. Jhs., manche dem Verfall oder den Ereignissen von 1945 zum Opfer. Man hat sich in Polen jedoch nicht mit den teilweise zerstörten Bauten oder den Ruinen abgefunden: So wurde das Kapellengewölbe des Turmes in Braunsberg 1960 (S. 10), in den sechziger Jahren die verbrannten Holzkonstruktionen in Rastenburg (S. 27) und Schönberg (S. 93) rekonstruiert, die teilweise abgebrannte Neidenburg 1959–1965 durchgreifend restauriert und erneuert (S. 51). Die teils zerstörte Burg in Hohenstein (1946–1959, S. 58) und die Burg von Preussisch Holland, von der 1945 nur noch die Hauptmauern standen (S. 65), sind bereits wiederaufgebaut, während sich der Bau von Osterode, der 1945 in Flammen stand, seit 1977 (S. 62) im Aufbau befindet. Gegenwärtig werden auch die Angerburg, von der lediglich die Außenmauern den Brand überstanden (S. 96), seit 1973 Soldau, das unter Artilleriebeschuß gelitten hat (S. 19), seit 1976 diejenigen Teile von Rössel rekonstruiert, die nur noch in Grundmauern erhalten waren (S. 76). Sogar die Kapitelsburg in Mehlsack, die – von Bauarbeiten zwischen 1920 und 1924 abgesehen – schon im 17. Jh. Ruine war und durch Abrisse im 19. Jh. weiter dezimiert wurde, wird wegen ihres hohen künstlerischen und historischen Ranges zur Zeit

3) Vgl. N. von Holst: *Der Deutsche Ritterorden und seine Bauten von Jerusalem bis Sevilla*, von Thorn bis Narwa, Berlin 1981.

4) Z. B. M. Zlat: *Ratusz Wrocławski* [Das Breslauer Rathaus], Wrocław u. a. 1976.

5) Z. B. M. Przyłęcki: *Niederschlesische Piasten-Burgen*. Südroute, Breslau 1970.

6) B. Guerquin: *Zamki w Polsce* [Burgen und Schlösser in Polen], Warszawa 1984, S. 220, nennt noch die alte Datierung 1380–1400. Uneinigkeit besteht sonderbarerweise bei den Maßen der rechteckigen Buranlage: Czubieli nennt 62×44 m (S. 50), Guerquin, wie oben, $50,58 \times 34,15$ m, W. Braunfels: *Die Kunst im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation*, Bd. V: *Grenzstaaten im Osten und Norden*. Deutsche und slawische Kultur, München 1985, S. 245: 34×62 m.

7) Behandelt werden vier Bischofssitze des Ermland, d. h. Braunsberg, Heilsberg, Rössel, Seeburg, die Residenz des Bischofs von Kulm in Löbau, die Burgen des ermländischen Domkapitels in Allenstein und Mehlsack sowie des Kulmer Kapitels in Kauernik und des pomesanischen in Schönberg. Die größte und facettenreichste Gruppe, die Komtureien, Vogts- und Prokuratorensitze umfaßt, sind die sechzehn Deutschordensburgen: Angerburg, Barten, Bäslack, Gilgenburg, Hohenstein, Lötzen, Mohrunen, Neidenburg, Ortelsburg, Osterode, Preussisch Holland, Preussisch Mark, Rhein, Rastenburg, Sehesten und Soldau.

wiedererrichtet (S. 69). Genutzt werden die Bauten für kulturelle Zwecke, manche beherbergen Hotels und gastronomische Einrichtungen. Gerade angesichts der hierzu oftmals dogmatisch geführten Diskussion über die Berechtigung von Rekonstruktionen vierzig Jahre nach Kriegsende⁸, die am heftigsten von einer puristischen Denkmalpflege negiert wird, stellen die Ausführungen des Allensteiner Wojewodschaftskonservators trotz der genannten Informationslücken eine äußerst anregende Lektüre dar.

Trier

Barbara Mikuda-Hüttel

8) Vgl. H. Beseler, N. Gutschow: Kriegsschicksale deutscher Architektur. Verluste – Schäden – Wiederaufbau. Eine Dokumentation für das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland, 2 Bde., Neumünster 1988.

Schlesien als Aufgabe interdisziplinärer Forschung. Hrsg. von Lothar Bossle, Gundolf Keil, Josef Joachim Menzel, Eberhard Günter Schulz. (Schlesische Forschungen. Veröff. des Gerhard-Möbus-Instituts für Schlesienforschung an der Universität Würzburg e.V., Bd. 1.) Jan Thorbecke Verlag. Sigmaringen 1986. VII, 144 S.

Daß umfassende Forschung über eine Landschaft, will sie denn auf der Höhe der Zeit sein, heute von einem fächerübergreifenden Ansatz aus erfolgen muß, dürfte eine Binsenweisheit sein. Neben zahlreichen anderen, hier nicht zu erörternden Ursachen liegt ein Grund für die Tatsache, daß dies dennoch auf deutscher Seite für die ehemaligen preußischen Ostprovinzen erst in unvollkommenem Maße geschieht, in dem Fehlen von wissenschaftlichen Instituten für die Geschichtliche Landeskunde dieser Gebiete. Mit der Gründung des Gerhard-Möbus-Instituts für Schlesienforschung an der Universität Würzburg 1982 ist für Schlesien ein gewisser, vorläufig noch bescheidener Ersatz geschaffen worden, und die Zukunft wird beweisen müssen, ob sich daraus ein wissenschaftlicher Kristallisationskern entwickeln kann.

Das erste Symposium des neuen Instituts hatte sinnvollerweise unter dem Aspekt eines Versuchs der „Bestandsaufnahme der Forschungslage und der Forschungsmöglichkeiten“ (S. VII) gestanden. Daß dabei zahlreiche Bereiche außer Betracht gelassen worden sind, beweisen die hier abgedruckten Vorträge, es ist dies sicherlich auch ein Indiz für die nicht geringen Schwierigkeiten, denen ein solches Vorhaben begegnen muß. Die Referenten hatten ihre Aufgabe unterschiedlich aufgefaßt. Dem Schema: Darstellung der bisherigen Wissenschaftsorganisation und der erzielten Ergebnisse, Aufzeigen von Forschungsschwerpunkten und Hinweise auf Desiderate und Arbeitsmöglichkeiten, haben sich Josef Joachim Menzel, der in den Mittelpunkt seines Referats über die Historische Kommission für Schlesien Überlegungen zum Projekt „Geschichtlicher Atlas von Schlesien“ gestellt hat (S. 1–14), Joachim Köhler für die katholische (S. 15–33) und Ludwig Petry für die evangelische Kirchengeschichte (S. 35–52) sowie Hubert Unverricht für die Musikgeschichte (S. 83–96) verpflichtet gefühlt. Naturgemäß wird dem Eingeweihten so nichts Neues gesagt, aber bei einer interdisziplinären Arbeitsweise, die Fachleute verschiedener Richtungen vereinigt, ist eine solche grundsätzliche Bestandsaufnahme als Basis sicherlich notwendig, auch wenn man über den Wert so mancher Einzelangabe unterschiedlicher Meinung sein mag. Die übrigen fünf Autoren haben andere Wege gewählt: Eberhard Günter Schulz und Lothar Bossle breiten in eher essayistischer Form ein Panorama der aus Schlesien stammenden bzw. dort wirkenden Philosophen (S. 75–82) und Soziologen (S. 97–102) aus und versuchen – teilweise in sehr persönlicher Sicht und Wertung – eine erste Bilanz der landesspezifischen Grundvoraussetzungen zu ziehen; Forschungs-